

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 110 (1984)
Heft: 49

Rubrik: Von Haus zu Haus

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

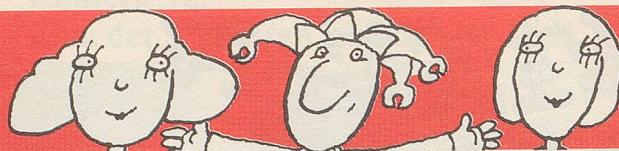
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Von Haus zu Haus

Tessa Daenzer

Aus dem Dschungelbuch

Hat man sich eines Tages zu einem grösseren Hausumbau entschlossen, taucht man unvermittelt in einem Dschungel von Begriffen und Fragen, von deren Existenz man als blutiger Laie keine Ahnung hatte. Alle Dschungel sind undurchsichtig, besonders weil sie viel, viel Holz enthalten. Holz, meinte man zwar anfangs erleichtert, sei wenigstens kein neues Fremdwort, sondern etwas Vertrautes und Gezwachsene. Ist es aber längst nicht mehr, sondern eine Gewissensfrage.

Papier ist geduldig

Grün macht sich nicht schlecht; etwas Grün am rechten Ort kann nur von Vorteil sein.

Sogar die Autoreifenfirma XY hat das gemerkt, was nicht etwa heisst, sie habe den Handel mit Autoreifen eingestellt. Sie hat sich nur auf «grün» umgestellt, soweit das eben möglich war, ohne finanzielle Einbussen. Das Motto «grün» wird nun vom PR-Fachmann betreut, und der ist geradezu prädestiniert dazu. Der gewiegte Fachmann hat einen umwerfenden PR-Text verfasst über die dynamische Entwicklung der Autoreifenfirma und die vorgesehene Expansion in ganz Europa. Um nun den obligaten Umweltschutzgedanken, koste es, was es wolle, in seinem Text unterzubringen, liess er folgende Passage einfließen: «Nicht die grössten – aber die besten.» Der bekannte Ökologe Herbert Gruhl schrieb in seinem Buch «So plündert man einen Planeten»: «Wir müssen lernen, dass nicht immer die grösste Zahl die bessere ist.» Womit Gruhl bestimmt nicht sagen wollte, dass die auf Expansionskurs stehende kleinere Autoreifenfirma die bessere sei! Dem PR-Fachmann ist das einerlei, seine Firma ist auf jeden Fall die bessere. Dieser grünen Er-

Natürlich – wäre da nicht die Überlebensfrage nach den Kosten – könnte man die Türen, Wandschränke und das Täfer aus edlem Fruchtbaumholz machen lassen. Eiche, Buche oder Esche käme ebenfalls in Frage, und man hätte Sonne im Herzen und sänge zu Recht: «Üb immer Treu und Redlichkeit.»

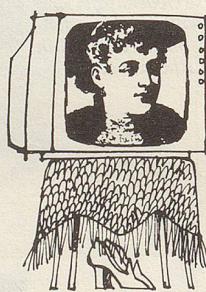
Taucht man aber, ein unbarmherziges Budget vor Augen, in tiefere Preisklassen, landet man unversehens im Dschungel. Tanne! denkt man zuerst wie eine Erlösung. Tanne gibt es doch in diesen unseligen Zeiten des Waldsterbens sicher im Überfluss! Aber das ist ganz naiv, nai-vestens. Denn kaum hat man versunkene Begriffe wie Arve, Föhre, Lärche sortiert und wieder ins Gedächtnis gepflanzt, ist auch schon klar, dass man einheimisches Schaffen nur seufzend ehren könnte; finnische Föhre zum Beispiel ist nicht nur billiger, sondern auch schöner als schweizerische Föhre. «Jedoch», lächelt

der Fachmann, «immer noch teurer als Spanplatten.»

Ja, diese Spanplatten! Aus kleinsten Holzteilchen verleimt, in grossen, glatten Stücken lieferbar, in erschöpfenden Varianten zu haben, aber ach, mit dem Pferdefuss namens Formaldehyd. Lassen wir hier lange Erklärungen! Es handelt sich einfach um ein neu entdecktes, reissendes Dschungeltier, das den ganzen internationalen Blätterwald zum Rauschen brachte. Zwar liegen sich die Dschungelfürsten vorläufig noch in den Haaren über Ausmass und Art der Plagen, die uns diese allgegenwärtige chemische Verbindung anhängen könnte. Aber es wird langsam ein bisschen ungemütlich. Alle Bequemlichkeit der Erde, scheint es, entartet in letzter Zeit unweigerlich zum Meuchelmörder, dem es auszuweichen gilt. Also wiegt man zweifelnd den Kopf, bis der Fachmann wiederum lächelnd einwirft, es gebe ja noch Mahagoni.

«Mahagoni!» Vor meinem ehrfurchtsvollen Auge erstehen exklusive Klubräume und sagenhafte Kapitänskajüten, die eigentlich nicht gerade unserem Standard entsprechen. «Aber Mahagoni», beharrt mein Fachmann, «ist heute das preisgünstigste Holz.» – Mahagoni, dämmert es mir, Mahagoni wächst ja tatsächlich im Dschungel, im Regenwald, der weit, weit weg von hier gegenwärtig abgeholt und zwangsgestorben wird.

Unter uns gesagt, beneide ich natürlich glühend jene Schulgemeinde, die trotzdem ihre ganz gewöhnlichen Werkzeugkästen in der Schülerwerkstatt aus Mahagoni machen liess. Sie mussten sparen, die Guten, wie ich auch. Und wenn ich mich für Föhre entschliesse, prüfe ich mich in stillen Stunden auf meinen Geisteszustand. Es könnte ja sein, dass dadurch ein Entwicklungshelfer oder zwei arbeitslos würden, verzahnt wie das alles schon wieder ist.



kenntnis folgen einige Geschäftegrundsätze, die poetisch, ja gera- dezu romantisch wirken. Laut diesen Geschäftegrundsätzen haben die Filialleiter ein hohes Mass an Freiheit und damit auch an Verantwortung, sie können sich in ihrem Bezirk voll entfalten und den Akt des Verkaufs dabei zu ihrem persönlichen Eigentum machen. – Schön, nicht? Der Schluss der grünen Passage ist der schönste, er könnte aus Brahms Deutschem Requiem stammen: «... wo er (eben der Filialleiter) mit Anstrengung pflügt, mit Sorgfalt sät, um reichlich zu ernten.»

Hoffentlich vergisst beim Lesen niemand, dass es hier um möglichst viele Autoreifen an möglichst weit herumfahrenden Automobilen geht!

Dina

Stopp der Gleichberechtigung?

Gross prangte der Titel auf einer Boulevardzeitung, und ausführlicher lese ich in einer Tageszeitung über jenen jungen Mann, der gerne Hebammme geworden wäre ... Das geht natürlich zu weit! Wo kämen wir hin, wenn die Männer einen so typisch weiblichen Beruf ausüben könnten!

Recht hat er, jener Frauenarzt, der dem abgewiesenen Krankenpfleger unlautere Motive unterstellt ...

Hat er wirklich recht, der Frauenarzt? Und der Schweizerische Hebammen-Verband, hat er auch recht mit seinen Befürchtungen, «dass die enge körperliche Beziehung zwischen einer männlichen Hebammme und der gebärenden Frau vom Partner als sehr unangebracht empfunden wird?» Wie steht es dann mit den Gynäkologen- und Geburts- helfern? Leider gibt es ja immer noch viel zuwenig Gynäkologinnen, so dass wohl der grösste Teil der Frauen von Ärzten untersucht und behandelt wird. Und bei der Geburt steht der Frauenarzt meist auch nicht mit den Händen in den Taschen da, vielmehr greift er zum Wohl und Wehe der Gebärenden ein ... Auch das Nähen, sofern erforderlich, wird vom Arzt besorgt. Also: Weshalb keine männliche

Hebamme? Könnte sie/er zuweinig Feingefühl haben? Sich zuweinig in der weiblichen Psyche auskennen? Ich wage zu hoffen, dass allfällige Unwissenheit in dieser Beziehung von einem Mann durch Lernen behoben werden könnte. Und wenn schon die Männer ganz in das Geschehen um Schwangerschaft und Geburt einbezogen werden sollen, weshalb plötzlich diese Hemmungen?

Väter und Männer, wehrt Euch für Euren Bruder! Wenn Krankenschwestern schwerkrank Patienten pflegen und betreuen können, glaube ich, dass umgekehrt auch Männer fähig sind, so heikle Aufgaben wie die einer Hebammme mit Feingefühl und menschlicher Anteilnahme zu lösen. Menschliche Anteilnahme sollte doch Männern und Frauen möglich sein ... Sonst wäre es höchste Zeit, sich darin zu üben – auf beiden Seiten.

Lisbeth Vontobel

Frauenlogik

Seit Jahrhunderten – oder sind es Jahrtausende? – wird uns Frauen eingeredet und auch bewiesen, dass wir nicht logisch denken können. Also können wir es wohl wirklich nicht. Ich jedenfalls kann es nicht, wie sich immer wieder zeigt.

Ich habe zum Beispiel lange geglaubt, wir lebten in einem Land der freien Marktwirtschaft, wo bekanntlich das Gesetz von Angebot und Nachfrage gilt.

Wenn also ein Produkt, sagen wir einmal Trauben, im Überfluss vorhanden ist, dann wird dieses Produkt, dann werden die Trauben billig, der Traubensaft wird billig, der Sausen und der Wein. – Sollte man annehmen.

Früher nannte man es eine Gottesgabe, wenn die Rebstocke vollhingen; man freute sich, machte eine Traubenkur und füllte den Keller mit wohlfeilem Wein.

Heute scheint das Wort Gottesgabe aus der Mode gekommen zu sein; heute wird der goldene Überfluss mit Wörtern wie Absatzproblem bedacht; er ist Anlass zu Kummer und Sorge und damit Grund für einen tiefen Griff in die Bundeskasse. Billiger? – Nein, davon hat man nichts gehört. Genau das verstehe ich nicht. Das muss an dem eingangs zitierten Fehlen des logischen Denkvermögens liegen.

Ich habe auch lange geglaubt, dass Ärzte schwer arbeitende, immer bis an den Rand ihrer Kräfte geforderte Menschen sind. Als man dann von den vielen Medizinstudenten hörte, stellte ich mir das Aufatmen der Ärzteschaft vor; endlich war Entlastung in Sicht! Künftig würde es nicht mehr nötig sein, Tag und Nacht zu arbeiten und sich als Arzt in kürzester Zeit zu ruinieren. Dachte ich. Davon hörte man allerdings nichts. Auch nichts davon, dass die medizinische Versorgung in abgelegenen, ländlichen Gegenden künftig besser sein werde; auch nichts davon, dass dem kranken Menschen mehr Aufmerksamkeit, etwas mehr Zeit und Zuwendung geschenkt werden könne. Aber um so mehr von den verheerenden Folgen des Ärzteüberschusses, wie teuer er das ohnehin aus allen finanziellen Nähten platzende Gesundheitswesen zu stehen komme.

Ob es hier vielleicht auch um ökonomische Überlegungen geht? Oder versagt einmal mehr das weibliche Denkvermögen?

Lange war ich auch der Ansicht, die Abgase von Millionen und Abermillionen von Automobilen seien nicht sehr gesund; auch wenn ihre toxische Wirkung im einzelnen noch umstritten ist.

Trotzdem glaubt man, etwas langsamer zu fahren und damit Benzin zu sparen sei uns nicht zu zumuten; offenbar glaubt man immer noch, dass die vergiftete Luft dem menschlichen Organismus, der Natur und der Umwelt nichts schadet. – Oder findet dies etwa nur die Marktwirtschaft?

Wie dem auch sei, ob logisch oder unlogisch: Niemand kann hohe Geschwindigkeiten erzwingen, niemand kann Verschwendungen befehlen. Die Freiheit, nach eigenem Ermessen der Umwelt Sorge zu tragen, diese Freiheit ist gewährleistet. Wir sollten sie nutzen. Logisch, nicht?

Ingeborg Rotach

Gesundbrunnen

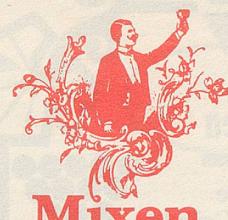
Sehr lange ist es noch nicht her, dass die Badewanne in unseren Wohnungen nicht als Selbstverständlichkeit galt und eine Heirat, die mit dem Einzug in eine Wohnung mit Bad verbunden war, als gute Partie galt. In unserem Dorf gab es nur vereinzelt Badewannen-Besitzer, und wer zu einer Badekur in ein Heilbad fuhr, stand im Ruf, finanziell gut gepolstert zu sein. In diese Zeit fällt das Zitat meines Vaters «Wer Geld hat, fährt ins Bad, wer keins hat, wäscht sich selber ab!», das er gern ins Feld führte, wenn bei Tisch das Thema Baden im allgemeinen und Badekur im besonderen zur Sprache kam.

Inzwischen hat sich manches geändert. Bad und Dusche dienen zur Befriedigung eines alltäglichen Bedürfnisses des einzelnen, und die Güte und Besonderheit des Thermalwassers als Heilfaktor bei verschiedenen Übeln ist vielgepriesen und allen Volkschichten zugänglich. Es gibt auch seit langem die Krankenkasse, die dafür Verständnis zeigt, dass eine Badekur exakt von gleichem Nutzen sein kann wie eine Grosspackung Chemie. Und zum «Kap der rundum gesunden Sache» fährt man bereits volks-sportmäßig im Autobus mit Panoramasicht und Kaffeebar oder im komfortablen SBB-Badeexpress.

In der fröhlichen Pilgerschar, die per Bahn anreist und sich wie ein Lavastrom zum Thermalbad wälzt, kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, dass sich jedermann für die bevorstehenden Wonnen gemütsmässig bereits geöffnet hat.

Als Geschenk der Götter wird denn auch bei herbstlichem Nieselwetter und kühler Aussentemperatur der erste Kontakt mit dem warmen Heilwasser im Freiluftschwimmbad empfunden. Stress und Hektik sind rasch ver-

Pünktchen auf dem i



öff

gessen, Gemüt und Muskeln entspannen sich und begünstigen die Kontaktaufnahme. Unaufgefordert eröffnet mir ein heranpirschender Badegast, dass er jede Woche zum Kraulen in diesem Gesundbrunnen weile, während ein solider Mittfünfziger, den Badewannen-Tango trällernd, bedächtig um uns herumkurvt. Viel Badespass dokumentieren eine junge Badenixe mit schwarzer Taucherbrille, die ihren Partner trotz wilden Protests wie ein Teufelchen unablässig bespritzt, und eine lebensfrohe Rentnerin, die einem Kreis aufmerksamer Zuhörer Einzelheiten über ihren Kur-Erfolg preisgibt. Dass Vorbeugen immer besser als Heilen ist, macht ein kecker Lausbub anschaulich, indem er laut einen «Adler» ankündigt und mit zugeklempter Nase durch einen Köpfler in einer Fontäne aufspritzenden Wassers untertaucht.

Was vor dem Gesetz nicht immer zutrifft, trifft auf das Thermalfreiluftbad zu: Hier sind alle Menschen gleich. Das Dienstmädchen schwimmt neben der Frau Doktor, der Hilfsarbeiter neben dem Grossindustriellen, Gescheite schwimmen neben Dummen, Junge neben Alten, Gesunde neben Geplagten.

Eine rundum gesunde, heile Sache, das Baden im Heilwasser, das mit den Krankheiten auch Vorurteile und Standesunterschiede wegwascht.

Myrtha Glarner

Echo aus dem Leserkreis

Aschenputtel-Dasein
(Echo, Nebelspalter Nr. 42)

Liebe Frau Brem

Aber bitte, doch nicht gleich so radikal! Liebe Frau Brem, lassen Sie unsre intelligente Ilse leben. Denken Sie, ich habe schon genau das Gegen teil Ihres Vorwurfs empfunden, nur möchte ich deswegen Ilse keinen Strick drehen. Es ist doch einfach unmöglich, es allen Leuten recht zu machen.

Wenn Ilse ab und zu den sozialen Problemen der ledigen Frauen ein Türspälein öffnet, mehr wagt sie ja nicht, laufen die Frauen anderer Zi-

vilstandskategorien Sturm. Die über grossen Solidaritätsleistungen der bis ins tiefe Alter schwer arbeitenden ledigen Frau zugunsten anderer Leute Familien und Hinterbliebenen nimmt man gerne entgegen, aber sonst hat sich diese nicht durch die Ehe erhöhte «mindere Portion» mit ihrem Aschenputtel-Dasein zufriedenzugeben. – Ja, von allen Arbeitsgruppen, die sozialen Frauenprobleme betreffend, werden die Ledigen durch Frauen anderer Zivilstandskategorien in geschlossener Front ausgeschlossen.

Zu Ihrer Feststellung, dass diese Frauen ja freiwillig allein geblieben seien, möchte ich Sie auf den breiten Frauenzustrom nach dem Zweiten Weltkrieg aus einigen benachbarten Ländern erinnern. Wie schrieb doch vor etwa 25 Jahren unser Bethli: «Australien tut etwas für seine ledigen Frauen, in dieses Land dürfen nur ledige Männer einwandern.» Dabei ist Australien ohnehin ein frauenermer Kontinent. Dies nur so nebenbei, liebe Frau Brem, vielleicht als kleiner Denkanstoß gedacht, weil nämlich damals ein grosser Teil der einheimischen jungen Frauengeneration um die Gründung einer eigenen Familie kam.

Was nun die jungen Frauen betrifft, ist die Situation wieder anders. Aber auch sie dürfen die ihnen vorthaltenen Menschenrechte fordern, aus ihrem Getto ausbrechen und halt eben einmal auf die Barrikaden steigen.

Vielleicht ist unsere Ilse auch einmal dabei. Warum nicht?

Ganz herzlich und nüt für unguet Ihre Elisabeth



ein
edler
Tropfen
ohne
Alkohol

Merlino
Traubensaft

Ein OVA-Produkt